

357/A - 6995

Vom Lebensideal.

Vortrag

gehalten in der Aula der Universität zu Dorpat

von

Reinhold Seeberg

Docent der Theologie in Dorpat.

Dorpat.

E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung.

1886.

Ent/A-6793

Vom Lebensideal.

Vortrag

gehalten in der Aula der Universität zu Dorpat

von

60995

Reinhold Seeberg

Docent der Theologie in Dorpat

Aus dem Nachlass
von Prof. Mag. theol.
Alexander Berendts.

Dorpat.

E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung.

1886.

V. 1401.

TF. IV g. 2.



~~В И С = 2~~

Дозволено цензурою. — Дерптъ, 25. Февраля 1886 г.



23924

Hochgeehrte Versammlung!

Vom Lebensideal und nicht von den Idealen des Lebens gedenke ich heute zu Ihnen zu reden. Da werden wir unsere Aufmerksamkeit nicht auf das zu richten haben, was die Einzelseele zu verschiedenen Zeiten, unter den mannigfachen Verhältnissen des Lebens wol an erstrebenswerten Gütern erträumt. Wir werden nicht den wechselnden Wellenschlag der Seele zu beobachten und das Gesetz dieses Wechsels festzustellen haben. Den einen grossen Zweck, den jedes Menschendasein sich stellt, den es mit Aufbietung aller Kräfte durch sein Leben hier auf Erden zu verwirklichen trachtet, fassen wir in das Auge.

Von dem einen Ideal haben wir zu reden, das uns rettet vor den Idealen! Diese stammen aus der Zeit und der zeitlichen Entwicklung des Daseins. So verfallen sie auch dem Los alles Zeitlichen, sie vergehen. Welche Blätter, aufbewahrt im Herbarium der Erinnerung, werden sie, die Wünsche und Hoffnungen des unruhig sehnenden Herzens! Dem immergrünen goldenen Baum des Lebens gilt unser Vortrag.

Und tragen wir nicht alle das Bild eines solchen in unserem Herzen? Jedem unter uns schwebt eine Gestaltung des Lebens vor, die man zu erreichen, die man in seinem persönlichen Dasein auszuprägen trachtet. Wir alle fragen somit darnach, welches die Richtung des Willens ist, die im Stande wäre dauernd alle einzelnen Triebe zu regeln, welches die Stimmung ist, die wert wäre den Grundton abzugeben zu der reichen Tonskala unseres Inneren? Diese Richtung wird be-

stimmt durch den Zweck, auf welchen sie geht, und die Stimmung der Seele richtet sich nach dem Besitz bestimmter Güter. Welche Güter sind das? Sie alle stellen die Forderung, dass es Güter von ewigem unvergänglichen Wert sind, deren Erlangung Sie frei und unerschrocken macht gegenüber dem wechselvollen Spiel des Lebens in Leid und Freud, deren Besitz Ihre Tatkraft nicht lämt, sondern zu voller Entfaltung entfesselt.

Diese uns allen wolbekannten Fragen schliessen sich zusammen zur Frage nach dem Lebensideal.

Welche Form des Lebens erstreben wir, welches ist die Grundrichtung des Willens und die Grundstimmung der Seele, nach welchen wir trachten? Der Besitz welcher Güter gewärt und erhält uns jenes Leben inmitten der Wandelbarkeit des irdischen Daseins?

Auf diese Fragen kann die Antwort auf gar verschiedenem Boden gesucht werden. Um die Antwort bemüht sich mit seinen Mitteln der Philosoph, ihr gilt das anende Schauen der Phantasie des Dichters. Aber nicht Gedanken und Empfindungen Einzelner sollen uns hier beschäftigen. Wir hoffen eine sicherere Beantwortung unserer Fragen der Geschichte, und in Sonderheit der Geschichte der Christenheit, zu entnehmen.

Wir werden also davon zu handeln haben, was in der Christenheit als Lebensideal gegolten hat und wovon die Gestaltungen desselben abhängig gewesen sind.

Das Christentum tritt als eine neue gewaltige Kraft in die Weltgeschichte ein. Nicht eine Weltansicht bringt es, sondern eine neue Welt, voll neuer Güter und neuer Kräfte. Nicht zur Tatenlosigkeit will es führen, sondern zu einem grossen Werk anregen. Das grosse Wort, mit welchem das Haupt der neuen Menschheit stirbt, das Wort „es ist vollbracht“ weist auf ein getanes Werk. Ein Lebenswerk hat der Herr auch seinen Jüngern aufgetragen. „Ruft Beifall, ihr Freunde, die Komödie ist zu Ende gespielt“ sprach sterbend, nicht viele Jare früher, das damalige Haupt der alten Mensch-

heit, Augustus der Kaiser. Ein welthistorischer Gegensatz prägt sich in diesen Worten aus. Hier Schein, dort Wirklichkeit, hier trübe Resignation, dort Werkfreude, hier Sterben, dort ewiges Leben. Die alte Menschheit rüstete sich zum Sterben. Die Güter, an denen sie ihr Höchstes gehabt hatte, waren entwertet worden. Weisheit und Schönheit, Familienglück und die Wolfart des States achtete man nicht mehr für die höchsten Güter. Ja man verachtete sie. One Weib und Haus zu leben, ein einziges grobes Mäntelchen im Besitz, das Herz voller Tugendstolz — das pries der Philosoph jener Tage als Lebensideal. So war das Tun, welches dennoch den genannten Gütern galt, in der Tat zur Komödie geworden. Aber schärfer prägen sich wol die Züge des Sterbenden aus und die Formen des Leibes treten unter Todeszuckungen deutlich hervor.

Darum ist es nicht wunderbar, dass das Lebensideal der Christenheit auf Jahrhunderte hin in bedeutsamer Weise bestimmt worden ist durch die Richtung, welche das Denken und Streben von Hellas und Rom eingeschlagen hatten. Nicht sind die Ideale des sich ausbreitenden Christentums aus den Quellen Griechenlands und Roms geschöpft, es hat sich aber der Strom des neuen Lebens den Krümmungen und Windungen angepasst, die das alte Flussbett ihm vorzeichnete. Ein neues Leben, neue ewige Güter brachte das Christentum, aber die äussere Form, die jenes Leben annam, und die Gedankenformulirung, durch die man sich jener Güter versicherte, waren bedingt durch die Denkweise der Griechen und Römer.

Diese Beobachtung bestätigt sich aus der Geschichte. Gut und schön zumal (*καλὸς καγαθός*) zu sein ist das Ideal des Griechen. Er wird gut durch die Erkenntnis. „Die Tugend ist Wissenschaft“. Er läutert seine Seele durch Versenkung in das Schöne und Erhabene. So strebt sie empor und auf den Schwingen der Sinne schwebt sie empor zum Übersinnlichen. Charakteristisch ist des Römers Lebensideal hievon verschieden auch in der späteren Zeit des Verfalls. Von dem Mann, welcher gerecht ist

und fest beim Vorgesetzten bleibt, rümt Horaz, dass er allen Stürmen des Daseins, selbst sterbend unerschrocken, Stand halten würde. Nach Kraft und Standhaftigkeit geht hier, Römerart entsprechend, das Streben.

Wie verschieden musste sich nun der innere Entwicklungsprozess und die Auffassung des Lebens gestalten, je nachdem ob es ein Grieche oder ein Römer war, der zum Christentum übertrat, ob in griechischem oder römischem Gedankenboden die christlichen Ideen Wurzel schlugen.

Erwägen wir zunächst den ersten Fall.

Justin der Märtyrer hat seinen Christenglauben mit dem Tod besiegelt. Wie kam er zu ihm, was fand er in ihm? Nach Wahrheit hat er in den Schulen der Philosophen gesucht. Gefunden hat er sie nicht. In einem Gespräch mit einem greisen Christen am Meeresgestade, geht es ihm auf, dass das Christentum „die sichere und nutzbringende Philosophie“ sei. Er prüft und beobachtet. Das Leben der Christen, ihr Mut zu sterben zeigt ihm, dass die Christen die wahre Lehre haben. Er wird Christ. Da hören wir nichts von Kämpfen des Willens, vom heissen Widerstand von Fleisch und Blut. Er erkennt und diese Erkenntnis ist entscheidend. Aus ihr quillt ein tugendhaftes Leben und dieses eröffnet die Aussicht auf selige Gottesgemeinschaft.

Was wir an diesem Einzelleben beobachten können, charakterisirt überhaupt das Interesse der Kirche griechischer Zunge. Ihr Denken hat sich um die tiefsten und höchsten spekulativen Probleme bewegt. Die Fragen nach der Dreieinigkeit, nach der Vereinigung der beiden Naturen in dem einen Christus haben sie in Sonderheit beschäftigt. Feine theologische Subtilitäten, wie etwa die Frage, ob Christus, der Gottmensch, zwei oder einen Willen gehabt habe, haben das Volk bis in seine Tiefen hinein erregt.

Daneben wirkt ein anderes Interesse mit gleicher Kraft. Dem Kultus und den gottesdienstlichen Formen gilt es. Es ist bekannt, in welche fürchterlichen Streitigkeiten die Fragen nach dem Ob und Wie der Bilderverehrung die Kirche von

Byzanz gestürzt haben. Und als im neunten Jahrhundert der Patriarch Photius, der gelehrteste Mann seiner Zeit, zum entscheidenden wirksamen Streich gegen die Kirche von Rom ausholt, da weiss er keine schneidigere Waffe für denselben ausfindig zu machen, als die im Folgenden enthaltenen Anklagen sie bieten. Er wirft voll Entrüstung den Römern vor, dass sie am Sonnabend fasten, dass sie in der ersten Woche der Fasten den Genuss von Milch, Butter und Käse gestatten, dass sie den Priestern die Verheiratung verbieten und das Rasieren erlauben, dass sie das von einem Priester vollzogene Chrisma (eine Ölsalbung bei der Taufe) für ungiltig ansehen, endlich dass sie sogar das hehre und heilige Symbol von Nicäa gefälscht hätten, indem sie lesen, der Geist gehe vom Vater und Son aus, während doch die ursprüngliche Formel nur von einem Ausgang vom Vater rede. Und mit diesen gräulichen Ketzerien, klagt Photius, wolle Satan durch die römischen Missionare nun auch die armen Bulgaren anstecken! Dieselben waren vor Kurzem zur römischen Kirche übergegangen.

Um Derartiges hat sich das Interesse bewegt. Wer in solchen Punkten abweicht, der ist Ketzer. Je nachdem ob das Hallelujah zwei- oder dreimal in der Liturgie gesungen wird, je nach der Art das Kreuz zu schlagen, wird man dem rechten christlichen Glauben oder der Ketzerei beigezählt.

Das wäre unverständlich und entbehrte des Sinnes, den man in allen Erscheinungen der Geschichte zu erwarten berechtigt ist, wenn nicht den Bräuchen und Formen eine besondere Kraft und Bedeutung zugeschrieben würde. Durch den Gottesdienst wie durch die deutliche Erkenntnis der Lehre soll nun aber in der Tat ein Grosses erlangt werden. Zwischen Himmel und Erde soll die Brücke hergestellt werden. Durch die Erkenntnis der Wahrheit und die Teilname an den Mysterien des Gottesdienstes hebt sich die Seele aus der Welt empor. Von Christus dem Herrn gehen Kräfte aus, durch Vermittlung der Erzengel und Engel pflanzen sie sich fort auf die irdische Hierarchie. Die Stufen derselben durchlaufend, erreichen sie die Menschenseele und wirken vergottend auf dieselbe ein.

„Die Vergottung ist die für uns erreichbare Veränlichung und Vereinigung mit Gott.“ Zu diesem Zweck ist die Hierarchie eingesetzt. Ihr Tun geht darauf aus zu bewirken: „Die Erkenntnis des Seienden als solchen, das Schauen und Verstehen der heiligen Wahrheit, die gottinnige Teilname an der eingestaltigen Vollendung und soweit als möglich an dem Einen selbst den Genuss der Anschauung, welcher vergeistigend und vergottend Jeden nährt, der sich ihr zuwendet“ *). Durch dieses Alles aber erlangt man „das einförmige und göttliche Leben.“

Aus dem Erdenleben gehoben zu werden, um Gott in seliger Unmittelbarkeit zu schauen, um ihn anschauend den höchsten Genuss zu erlangen — ist das Ziel. Hoch über der Welt und ihren Sorgen will der byzantinische Christ schweben. Er dürstet nach dem lebendigen Gott und nur ausserhalb dieser Welt ist er zu finden. Nur der, welcher die Seele erhoben hat über alles Irdische und Sinnliche, vermag ihn zu schauen.

Das ist das Lebensideal der Kirche von Byzanz. Wer wird an seiner poetischen Grossartigkeit zweifeln? Aber ist dieses Ideal wirklich ein Lebensideal? In der Welt stehen wir doch und zwar nach Gottes Willen. Wer darf denn da tun, als ginge ihn das irdische Leben nichts an? Und wer so tut, entgeht seiner Strafe nicht. Ist des Christen Lebensideal ein mystisch überirdisches, so hat die Christenheit oder die Kirche mit dem täglichen Leben nichts zu schaffen. Aber dasselbe bedarf einer sittlichen Regelung. Diese wird dem Stat anheimfallen. Die bürgerliche Sittlichkeit, die praktischen Zwecke und Ziele des Lebens richten sich nach den Gesetzen des States. So geschieht es, dass neben jener hochgradigen Andacht, jener innigen Gefühlstiefe ein sittenfaules oder sittenloses Leben, eine äusserliche und rohe Moral hergehen kann,

*) Die angeführten Sätze stammen aus der fälschlich dem Dionysius Areopagita zugeschriebenen Schrift „von der kirchl. Hierarchie“, Buch 1. Kap. 3.

welche ihre Massstäbe den Gesetzen des statlichen Lebens entnimmt. Und dabei kommt es dem Individuum gar nicht zum Bewusstsein, dass hier ein klaffender Hiatus vorliegt. Das Christentum ist, praktisch genommen, nur für den Sonntag da, die Arbeit der Woche ist nach anderen Gesichtspunkten zu beurteilen. Nun aber hat die Woche sechs Werktage und nur einen Sonntag. So bewärt sich denn diese Auffassung des Lebens schwerlich als diejenige, welche wir suchen.

Wir wenden uns der Kirche des Abendlandes zu.

Ich füre Ihnen auch hier zuerst die Bekehrung eines einzelnen Christen vor. Augustin hatte schon lange vor seiner eigentlichen Bekehrung die Wahrheit erkannt. Nicht das ist das Problem seines Lebens, ob das Christentum die Wahrheit ist. Nach der Kraft des Willens strebt er die übermächtigen Triebe des Fleisches zu bändigen. Nicht um Wahrheit, sondern um Kraft hat er gerungen. So ist es denn auch die grosse Frage nach der Gnade und der Freiheit des Menschen, welcher in Sonderheit die Arbeit seines späteren Lebens gegolten hat. Dieses Problem hat die alte Kirche des Occidents hervorgebracht. Die Onmacht des natürlichen Menschen und die Kraft, welche von Gott ihm mitgeteilt wird Gutes zu wirken und im Guten zu verharren — hat ihr Denken beschäftigt. Der Unterschied zur Kirche von Byzanz drängt sich jedem Beobachter auf.

Damit hängt ein anderer charakteristischer Unterschied zusammen. Die Kirche des Occidents hat eminent praktische Ziele im Auge. Auf die Welt will sie wirken, die Welt will sie Gott unterwerfen. In seinem Buch „vom Gottesstat“ hat Augustin einen Entwurf der Geschichtsbetrachtung vorgelegt, der massgebend geworden ist für die Ziele der Kirche des Mittelalters. Zwei Reiche stehen einander gegenüber. Das Gottesreich oder die katholische Kirche und die Reiche der Welt, die Staten, welche letztlich das Reich des Teufels sind. Die Herrschaft des Gottesreiches herzustellen ist das Ziel der Weltentwicklung wie jedes einzelnen Christen. Unter dem Drang dieser Gedanken haben sie alle gewirkt die klugen

grossen Männer auf dem Stul des heiligen Petrus. Es sind nicht bedeutende Theologen. Einen Mann von der Gelehrsamkeit des Photius sucht man vergeblich auf dem Tron Petri. Es sind starke zweckbewusste Imperatorennaturen, die mit unbeugsamer Energie an einem grossen Gedanken festgehalten haben. Es gibt in der Weltgeschichte nicht viel Beispiele, an denen man so sehr die eherne Consequenz innerer Entwicklung studiren kann wie an der Entwicklung der Bauernrepublik am Tiber zum weltumfassenden Kaiserreich und an der Entfaltung der Macht des Bischofs von Rom zur Gewalt eines irdischen Gottes, eines Herzen und Gemütes, Leib und Leben der Christen beherrschenden Fürsten.

Einem gewaltigen Ziel hat diese Consequenz gegolten. Es ist nicht persönliche Herrschsucht gewesen was aus den klugen Augen der Herren von Rom blitzte und ihre Schritte lenkte, es war der Glaube einen Gottesstreit zu führen. Ein Gottesreich wollten sie herstellen. Nicht von der Welt soll dieses Reich sein. Es ist in Allem von der Welt verschieden. In der Welt gibt es irdische Sorgen. Es gilt ein Haus bauen und eine Familie versorgen, einen Beruf erlangen und versehen. Das sind alles Dinge, welche für das Reich Gottes oder die katholische Kirche, an sich wertlos sind. Sie fördern nicht das Wol der heiligen Kirche. So dienen sie im letzten Grunde dem Teufel. Wer also in dieser Welt arbeitet, treu in seinem bürgerlichen Beruf ist, eine statliche Stellung bekleidet — der nützt nicht dem Reich Gottes. Das Tun, das hier gilt, wird möglichst verschieden sein von dem gewöhnlichen täglichen Beruf, denn einer anderen Welt entstammt es und einer anderen Welt dient es. Aber es wird der Gesammtrichtung gemäss, auf praktische Zwecke sich richten müssen, denn alle Reiche dieser Welt sollen unserem Gott und seinem Christus zu Füssen gelegt werden, die Söhne Nimrods, so nannte Gregor VII die Grossen der Welt, sollen vor der Mutter Kirche sich schliesslich dennoch beugen.

Die Kirche ist ein Reich mit fester Gliederung. Die Priester sind ihr von Gott als Obrigkeit geordnet. In ihnen

ist sie zunächst vorhanden. Daher gilt es dem Priester gehorsam zu sein. Ihm ist von Gott Weisheit und Macht geworden. Seine Macht stammt durch eine lange Reihe von Vorgängern vermittelt, von den Aposteln und Christo selber her. Des Priesters Gebot ist Gottes Gebot. Er befiehlt aber gute Werke. Gut ist jedes Werk, das der Kirche Nutzen bringt. Gut sind daher die folgenden Werke: den Armen Almosen geben, auf dass die Welt erkenne, dass die Kirche auch das materielle Wohl zu fördern vermag und auch die leiblich Armen die Kirche suchen; Wallfahrten unternehmen, dass die Welt sichtlich durch alle Lande hin, den Einfluss der Kirche vor Augen habe; Fasten und sich Kasteien, um den natürlichen Ungehorsam des Herzens durch Schwächung des Fleisches überwinden zu helfen; in langem vorgeschriebenen Gebet den Sinn in die kirchliche Denkweise zwingen, aber auch sein Geld und Gut der Kirche und ihren Zwecken zu Gebot stellen, ja sein besseres Wissen und Gewissen ihr zum Opfer bringen. Das sind gute Werke. Sie stärken die Macht der Kirche, denn durch sie wächst ein kampfbereites Heer heran, das die Welt, ihren Beruf und ihre Pflichten verachtet, das mit Herz und Sinn den Feldherrn in diesem Streit, den römischen Priestern, bekannt und ergeben ist.

Aber zu gross ist diese Aufgabe für den natürlichen Menschen, recht eigentlich übermenschlich ist sie. Die Kraft solche Werke zu tun, kann nicht dieser Welt entstammen, denn dieser Welt sind solche Werke fremd. Die Kirche gibt Kraft. Nicht regt sie göttliche Empfindungen an. Sie giesst durch ihre Sakramente dem Menschen die Kräfte ein, im Gehorsam gegen den Willen Gottes ein göttliches Leben zu führen.

Von diesen Gesichtspunkten aus gestaltet sich das Lebensideal des römischen Christen gar anders als das des Byzantiners. Der Kirche treu und gehorsam sein, ihre Kraftspenden in Empfang nehmen und diese Kraft bewahren, indem man dem Reichthum und Rum der Welt entsagt, indem man die Welt der Kirche dienstbar zu machen sucht durch Mittel des Geistes und der Überredung, der Macht und des Geldes —

das ist das Lebensideal des römischen Christen. Um ein Tun und Wirken und die Kraft dazu handelt es sich.

Daher ist die Kirche von Rom gegen abweichende Lehren als solche im Allgemeinen tolerant gewesen. Erst dann erhält eine Irrlehre für sie Bedeutung, wenn sie die Macht Roms gefährdet. Nicht der Irrtum, sondern der Ungehorsam, der im Irrtum beharrt, macht zum Häretiker.

Dieses Lebensideal kann nun aber, wie Sie sehen, ebenso wenig wie das byzantinische von dem Laien, der im täglichen Leben steht, einen Beruf und ein Haus hat, vollständig erreicht werden. Ganz entspricht ihm nur der Mönch. Der Mönch entsagt der Welt, ihrer Freude und ihrem Genuss, er verzichtet auf persönliche Ehre und persönlichen Besitz, auf Ehe und Haus. Er ist ganz Werkzeug der Kirche.

Aber der ungeheure Unterschied des occidentalen und orientalischen Christentums prägt sich gerade in der verschiedenen Art des Mönchtums hier und dort aus. Die Mönche des Occidents sind allzeit die Reformatoren der Kirche gewesen. Die Glanzzeiten der Kirche sind abhängig von Erhebungen des Mönchtums. Neben Gregor dem Grossen steht Benedikt von Nursia, neben Gregor VII die Reformation von Clugny, neben Innocenz III Franciskus von Assisi, neben der Erhebung der katholischen Kirche nach der Reformation die Gesellschaft Jesu. Die Mönche haben Grosses geleistet für die Wissenschaft und die Kultur, sie haben Äcker urbar gemacht und Schulen errichtet, sie haben Seelsorge getrieben und dem Volk in seiner Sprache gepredigt, kurz sie haben positive sittliche Zwecke verfolgt. Von all dem weiss die Geschichte des orientalischen Mönchtums nichts zu berichten. Die mystische Erhebung zu Gott, die scheue Weltflucht, vielleicht noch die regelmässige Beteiligung am Gottesdienst — das sind die Ideale des dortigen Mönches. Auch die Klöster des Abendlandes haben tief sinnige mystisch angelegte Naturen beherbergt. Aber ein Mann wie der heilige Bernhard, der die grosse Seele so ganz Christo dem himmlischen Bräutigam zu weihen gewusst, hat nichts destoweniger mit klarem scharfen

Geist alle Vorteile der Kirche zu erspähen und warzunehmen gewusst. — Als in den Abendstunden des 4. Oktober 1226, auf dem Boden der Portiunculakirche liegend, erblindet, der heilige Franz von Assisi, unter namenlosen Qualen, die reine Seele aushauchte, da starb ein Mensch, der, wenn je einer, seines Lebens Ideal erreicht hatte. Aber der „Arme Christi“, der nur eine Schwäche hatte, dass er nämlich der Ärmste sein wollte, der um den heissgeliebten Heiland, dessen Liebe er nicht fassen und aussagen konnte, sich die Augen in Liebeszähren blind geweint, dieser Mann — „das Spielwerk Christi“, wie eine Freundin ihn genannt hatte — blickte auf ein Lebenswerk von einem Umfang und einer Bedeutung zurück, wie nur wenige Grössen der Weltgeschichte ein solches vollbracht haben. Und dieses Werk diente der Kirche. Seinem Orden waren auch Frauen zugefallen. Wie der Laie in seinem Stand verbleiben und dennoch Mönch werden könne — dieses Rätsel ist durch die Anregung des heiligen Franz gelöst worden in dem Institut der Tertiärer. Das sind jene Laien, die sich verpflichteten, soviel als möglich mönchischer Heiligkeit nachzukommen, die unter Prachtgewändern die graue Kutte trugen und sich Lebensfreude und Genuss, soviel als es ging, versagten. Ich erinnere an die heilige Elisabeth, die in ihrer letzten Lebenszeit Tertiärerin war. Es hat die mystisch gestimmte, liebelehzende Seele den heiligen Franz nicht gehindert der Kirche zu dienen und ihre Macht zu fördern.

Niemand, der das römische Lebensideal ansieht, wird ihm seine Bewunderung versagen können. Dem höchsten Zweck, der Herstellung einer Menschheit, in der Gottes Wille, somit das Gute ganz und völlig herrscht, gilt das Streben. Kraft und Mut gegen die widerstrebenden Gewalten des Lebens ist die Grundstimmung.

Aber Gott hat uns in diese Welt gestellt. Wir gehören zu einer Familie. Wir sind Glieder eines Volkes. Herrliche Gaben sind uns von daher geworden — sollten dieselben keinerlei Aufgaben in sich schliessen? Weist nicht der Weg, den Gott uns geführt hat und auf welchem uns ein besonderer

Familientypus aufgeprägt, eine Muttersprache, eine volkstümlich bedingte Art, ein bürgerlicher Beruf geworden ist, weist uns dieser Weg nicht in eine ganz andere Richtung? In die Welt hat Gott sein Reich gestellt, so werden wir es auch in der Welt finden müssen. Familie und Volk, Vaterland und Muttersprache darf gerade der Christ nicht verachten, da, nach seinem Glauben, Gott sein heiliges Kind in diese Lebensformen gesandt und in denselben seine heilige Kirche gegründet und gebaut hat. Wir sind nun einmal Glieder eines Hauses und eines Volkes und je lebendiger unser Glaube an Gott ist, desto gewisser wird es uns sein, dass diese ersten Bedingungen unseres Lebens nicht ohne seine Einwirkung, nicht so zu sagen zufällig eingetreten sind. Steht es aber so, dann kann auch dieses Ideal nicht das unsere werden. Das Ziel ist grossartig und die Kraft, welche zur Erreichung desselben verwandt wurde, imponirt uns. Aber es fällt uns auch die Tyrannei und Herrschsucht, die Knechtung der Gewissen und die Ausnützung der Einfältigen ein, die angewandt worden sind, jenem Ziel näher zu kommen. Wir erinnern uns des Gebarens der Stellvertreter Christi und ihrer Diener, das schlecht zu der demütigen Art unseres Herrn stimmt. Und indem wir erkennen, dass wir den Weg nicht gehen können und dürfen, der zu diesem Ziel führt, verliert das Ziel selbst seinen Glanz. Das Gottesreich, wie man es hier darstellt, kann nicht das Ziel sein, denn es ist nicht erreichbar auf dem Wege, auf welchen Gott uns mit unserer Geburt gestellt hat, es ist nicht vereinbar mit der Richtung, welche unser Gewissen uns weist.

Viele Seelen haben sich beengt und gedrückt gefühlt in der hochragenden Burg des mittelalterlichen Katholicismus. Es ist an den Mauern gepocht und an den Toren gerüttelt worden. Das rechte Tor fand Niemand. Ein deutscher Mönch hat es entdeckt. Es war das Tor des Gewissens, des persönlichen Glaubens, der unbehelligt von Nebeninteressen politischer oder nationaler, persönlicher oder amtlicher Art — und solche lassen sich bei allen sog. „Vorreformatoren“ nachweisen —

die Wahrheit sucht, die ganze reine Wahrheit, welche das Herz Frieden finden lässt. Durch dasselbe Tor ist eine Schar entwichen auf das freie Feld. Dort haben sie zu bauen begonnen. Aber bald ward es kund, dass ein Teil von ihnen „einen anderen Geist“ hatte. So haben sie sich getrennt. Zwei Häuser sind entstanden. Durch die Hausordnung, die sie herzustellen vermochten, haben sie das Recht ihrer Existenz bewährt. One Bild geredet: durch die Lebensideale, welche sie entworfen haben, haben die reformirte wie die lutherische Confession die historische Berechtigung ihrer Sonderstellung erwiesen. Denn gründeten sie nur in einer Verschiedenheit der theologischen Meinungen, dann hätten sie nicht das Recht als Kirchen zu bestehen. Sie wären dann nur „Schulen“. Nun geht aber die Differenz der Anschauung zusammen mit einer besonderen auf die mannigfachsten Gebiete sich erstreckenden Gestaltung des Lebens. So wird ihre Sonderstellung allem Unionismus gegenüber als historische Notwendigkeit festzu stehen haben.

Was ist es mit diesen neuen Lebensidealen? Gott hat nach reformirter Ansicht in seinem unerforschlichen Ratschluss die Seligkeit oder Unseligkeit jedes einzelnen Individuums vorausbestimmt. Dass ich erwählt bin, habe ich in einem tugendhaften Leben zu bewahren. Ich habe in allem Einzelnen den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen. Gott ist vor Allem als gebietender Herr zu denken. Auch der reformirte Christ tröstet sich allein der Gnade Gottes und findet im Glauben an sie Heil und Seligkeit. Aber dafür, dass wir erlöst sind, sollen wir nun auch dankbar sein gegen Gott, indem wir seine Ehre fördern. Die Dankbarkeit gibt sich kund im Gehorsam gegen den Willen Gottes. Aus der Betätigung aber des Gehorsams oder aus den Früchten des Glaubens wird man desselben gewiss *). Gut handeln soll man um

*) So wird im Heidelberger Katechismus auf die Frage: Warum sollen wir gute Werke tun? geantwortet: „Darum, dass Christus, nachdem er uns mit seinem Blut erkauft hat, uns auch durch seinen heiligen Geist

der Ehre Gottes willen, und sich dabei genau nach seinem Gebot richten. Gute Werke, sagt der Heidelberger Katechismus, sind diejenigen, „welche aus warem Glauben nach dem Gesetz Gottes, Ihm zu Ehren geschehen, und nicht die auf unser Gutdünken oder Menschensatzung gegründet sind.“*) Gott wird in diesem Gedankenkreise nicht sowol als Vater wie als Herr vorgestellt, der Gnade gewärt hat, dafür aber die strikte Befolgung seines Willens in allen Einzelheiten verlangt.

Daher ist das sittliche Leben auf reformirtem Gebiet auf das Genaueste durch Vorschriften geregelt. Für alle Lebensverhältnisse sind feste Gebote und Normen herzustellen. Das ganze Leben ist ein Leben des Gehorsams zur Ehre Gottes. Man werfe nur einen Blick auf das Leben Calvin's und auf sein Werk. An den entscheidenden Punkten ist sein Leben durch Gehorsam bestimmt. Aus Gehorsam gegen Gott wird er Protestant, plötzlich und rasch ist er bekehrt. Aus Gehorsam wird er Führer der protestantischen Bewegung in Paris, sehr gegen seinen eigenen Willen, gingen ihm doch die Studien und die Einsamkeit über Alles. Aus Gehorsam bleibt er in Genf, da Farel in gewaltiger Rede in einem Gasthause Genfs ihn darum angeht. Aus Gehorsam kehrt er, einmal vertrieben, dorthin zurück, obgleich er hundertmal lieber gestorben wäre. Aus Gehorsam tritt er nach langem Schwanken, dem Rat der Freunde folgend, in die Ehe. Und Gehorsam hat er verlangt. Satzungen für Nachtwächter und für die Feuerwehr hat er verfasst. Unter seinem Einfluss sind feste Regeln aufgestellt worden in Bezug auf Spiel und Tanz, Luxus und Toilette. Sie erstreckten sich auf die Ausrichtung

erneuert zu seinem Ebenbild, dass wir mit unserem ganzen Leben uns dankbar gegen Gott für seine Wolltat erzeigen und Er durch uns gepriesen werde. Darnach auch, dass wir bei uns selbst unseres Glaubens aus seinen Früchten gewiss seien und mit unserem gottseligen Wandel unsere Nächsten auch Christo gewinnen.“ (In Niemeyer's Sammlung der ref. Bekenntnisse S. 413).

*) Bei Niemeyer, S. 414.

von Gastmälern und die Grösse von Geschenken, auf die Ordnung, und das Benehmen in den Wirtshäusern *) und in den Häusern. Gehorsam wird nun aber nicht bloss von den Prädestinirten verlangt. Durch ihn sind erst recht die Verworfenen und Gottlosen zu bändigen und in Schranken zu halten. Der Gehorsam ist die allein gottgefällige Richtung der Seele; daher hat man vor keinem Mittel zurückzuschrecken ihn zu erzwingen. Und hart, ja grausam ist man zu diesem Zweck vorgegangen.

Diese Richtung ist nun weder der individuellen Stimmung Calvin's entsprungen noch besteht sie nur dort, wo der strenge Prädestinationsglaube herrscht. Die reformirte Confession weist allerorten, auch dort wo dieser Glaube geschwunden oder verblasst ist, den gleichen Typus auf. Denn auch in diesem Fall wird Gott vor allen Dingen als Herr und das Christentum als ein Leben des Gehorsams gedacht. Das gilt noch für unsere Tage **).

Demgemäss wird das reformirte Lebensideal dadurch erreicht, dass man Gehorsam gegen den Willen Gottes in jeder Lage und in allen Verhältnissen des Lebens übt. Und dieser Grundrichtung entspricht die Grundstimmung eines sittlichen Ernstes, der in jedem Augenblick des Winkes Gottes gewärtig ist. Gott zu Dank und Ehren seine Tage im Gehorsam gegen

*) Niemandem sollte im Wirtshaus etwas verabfolgt werden, der nicht zuvor gebetet hätte.

***) Als Erweis für diese Behauptung erlaube ich mir eine ungemein charakteristische Stelle aus den Verhandlungen der general assembly der schottischen Free Church herzusetzen: „Unsere Kirche hat den Beruf zu zeugen für das Königtum Christi, weil sie weiss, dass es ausser dem Wesen und den Vollkommenheiten Gottes nichts Grösseres und Herrlicheres gibt als die Oberherrschaft des teuren Sones Gottes. Wir ehren Christum als das Haupt eines jeden Menschen nur dann, wenn wir uns bemühen an allen Orten Sündern das Heil, das in ihm erschienen ist, nahe zu bringen. Wir ehren Christum als das Haupt der Kirche nur dann, wenn wir unsere Lehre, unseren Gottesdienst und unser Kirchenregiment seinem Wort allein entnehmen und darnach trachten durch seine Gegenwart diese Dinge zu lebendigen Realitäten zu machen, damit die Religion

den Willen Gottes zuzubringen — das ist die höchste Stufe des Lebens nach reformirter Meinung.

Es lässt sich aber das Leben nicht in Gesetze und Regeln bannen. Wer mag dem Schwung der Phantasie, wer dem Gefühl, das in Lied und Sang sich ergeht, diese Bande anlegen? Weil das nicht möglich ist, hat der Calvinismus zu allen Zeiten diese Gebiete mit Misstrauen, ja Misbilligung betrachtet. Das Leben ist reicher und weiter, denn dass man es mit der Zwangsjacke von Gesetzen bewältigen könnte. Wir wollen nicht immer gehorchen und wir können nicht immer gehorchen. Wir kennen eine Freiheit, da unser Herz und Sinn sich nach dem eigenen Gesetz bewegen, one doch damit Gottes Willen zu widersprechen. Ja wir wissen allesammt, dass eigentlich wertvoll an unserem Tun und Lassen das ist, was wir aus eigenem freien Willen, one dass wir uns unter ein bestimmtes Gesetz beugten, tun. Wir anen und erkennen es, je länger desto mehr, dass unsere eigentümliche Grösse und Hohheit gerade in der Freiheit besteht, der Freiheit gegen Gott. Dass ein Mensch, nicht etwa vermöge einer unumstösslichen Verfügung Gottes, sondern trotz Gottes Gnadenwirken ein Feind und Lästerey Gottes werden und bleiben kann — das ist ein Beweis seines ursprünglichen Adels! Und dass ein armes

werde der Schauplatz geistlicher Wahrheit, Ordnung und Schönheit. Wir ehren Christum als Regenten unter den Völkern, wenn wir dieselben ermanen als Nationen durch ihre Obrigkeiten das Wort Gottes anzuerkennen, um durch dasselbe in allen ihren Gesetzen und Einrichtungen regiert zu werden, den ersten Tag der Woche abzusondern von den übrigen sechs Werktagen, damit derselbe ganz dem Gottesdienst und dem religiösen Unterricht geweiht sei; die Kirche Christi anzuerkennen als Einrichtung durch den König der Gemeinde bestellt und von ihm als Mittel dazu gebraucht um unter seiner Autorität allein die Wahrheit in allen Ländern zu verbreiten.“ Ich entlehne dieses Citat dem Buch von Reiff, der Glaube der Kirche und Kirchenparteien. (Basel, 1875) S. 529—530. Der reformirte Typus der Stelle ist unverkennbar: Christus ist der Herr und Alles, was er tut, ist unter den Gesichtspunkt des Regiments zu stellen. Das christliche Leben ist somit seinem Wesen nach Erfüllung des Willens Gottes und Christi.

Erdenkind aus freiem Willen Gottes ewigen Willen zu seinem Willen zu machen vermag, dass es Liebe und Freude verbreiten kann — das stellt dieses Adels Art in das rechte Licht.

Auch durch das Lebensideal des Calvinismus wird unser Leben verkürzt. Die Freiheit von der Welt, nach der wir streben, wird erkaufte durch die ständige Knechtschaft gegen Gott.

Die Reformation Luther's ist nicht mit dem Zweck unternommen worden, eine Änderung der Sitten und des Lebens herzustellen. Ihr Zweck ist den Gedanken zur Anerkennung und Durchführung zu bringen, dass der Mensch gerecht werde nur und allein durch den Glauben oder durch die Gnade Gottes, ohne irgend ein eigenes Tun. Das klingt sehr wenig lebenskräftig, es klingt theologisch lehrhaft und trocken. Und dennoch enthält dieser Gedanke die Keime in sich zu einer neuen Auffassung des Lebens.

Der Mensch vermag sich durch sein Tun und seine Leistungen nicht in eine Lage zu bringen, da er Gott gefällig ist und das Bewusstsein davon hat trotz aller Sünde und Unvollkommenheit ein Kind Gottes zu sein. Das tut Gott, der Mensch hat es nur anzuerkennen. Er hat Ja zu sagen zu der geschehenen Gottestat. Das heißt Glauben. Der Mensch hat somit das Bewusstsein erlangt Gott für sich zu haben. Er ist ein Freund Gottes geworden. Diesem Gott nun dient der ganze Weltlauf. Alles Bestehende ist seiner Herrschaft untergeben. Bin ich nun ein Freund und Genosse Gottes durch den Glauben geworden, so habe ich damit die felsenfeste Überzeugung gewonnen, dass alle Dinge dieser Erde mir zum Besten dienen müssen. Ich bin ein freier Herr der ganzen Welt geworden. Natürlich ist das, wie Luther in seiner köstlichen Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen“, welcher ich hier folge, ausführt, nicht in dem Sinne der Fall, als ob wir aller Dinge leiblich mächtig wären. Geistig beherrschen wir sie. Alle Leiden und Prüfungen, Entbehrungen

und Enttäuschungen werden von uns innerlich überwunden. Es muss uns auch alles Leid zum Besten dienen. Zu dem Gott, welcher das grösste und schwerste Hindernis, nämlich die Anklagen meines Herzens und Gewissens, aus dem Wege geräumt hat, habe ich das Zutrauen, dass ich an seiner Hand geringere Schwierigkeiten werde überwinden können.

Diesen Gedanken entstammt die sieghafte Stimmung unseres Luther, wie sie in dem gewaltigen Schlachtgesang der Reformation, dem „Ein' feste Burg ist unser Gott“ ein Denkmal gefunden hat. Es ist die Grundstimmung seiner Seele, wie er selbst rümt, „eine lebendige verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, die fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen macht.“ In einem Leben voll Krankheit und Anfechtung, voll Sorge und Mühsal hat dieser Glaube und diese Zuversicht unseren Luther nimmer verlassen.

Aber noch eine andere Seite weist das Lebensideal Luther's. Es enthält nicht nur eine sieghafte Grundstimmung der Seele, es verlangt auch eine praktische Richtung des Willens. An Gottes Hand weiss sich der evangelische Christ. Gott aber ist nicht nur der höchste Herr der Welt, er ist auch ihr letzter Diener. Gott dient der Welt, in unendlicher Liebe den Armen und Verworfenen nachgehend. Die persönliche Erfahrung der Rechtfertigung stellt das dem evangelischen Christen unwandelbar sicher. Gehe ich nun mit Gott, so werde ich nicht nur mit ihm zu herrschen, sondern auch mit ihm zu dienen, mit ihm Liebe zu üben haben.

Und fragt man nun wo, in welchem Kreise das zu geschehen hat, so erteilt die Erfahrung der Rechtfertigung auch hierauf die Antwort. In dieser Welt, in meiner Lebensstellung und Lebenslage bin ich ein Kind Gottes geworden, so habe ich in dieser Welt und dem Beruf, welcher mir in ihr geworden ist, auch auszuharren. In dem besonderen Beruf als einem gottgeordneten hat sich der Christ zu bewahren und hat Gutes zu tun in den besonderen Formen, die ihm durch seinen Beruf und seine Lebensstellung vorgezeichnet sind.

Das hat Luther immer wieder sowohl dem äusserlichen Tun der Römer seiner Zeit als jener falschen Innerlichkeit der Schwarmgeister gegenüber betont. Denn in diesem wie jenem Fall ist der Egoismus des selbstgerechten und selbstzufriedenen Menschenherzens das eigentliche Motiv. Der evangelische Christ aber soll nicht sich selbst leben, sondern in seinem Beruf wirken, „dass er anderen Leuten damit diene und nützlich sei und nichts Anderes sich vorbilde denn was den Anderen not ist“.

Dieser Dienst nun geschieht nicht unter dem Druck eines Gesetzes, dem man widerwillig folgt. Er ergibt sich aus dem freien Bedürfnis des Herzens, das sich mit Gott im Bunde weiss. Daher soll der evangelische Christ gern und fröhlich Liebe üben. Es wird des Herzens edle Wonne sein Gotteswerke zu tun, durch welche die Trauer in der Welt gemindert, die Freude gemehrt wird. Es fliesst aus der Liebe, sagt Luther, „ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächsten zu dienen umsonst“. Allen Hemmungen und Enttäuschungen gegenüber, die nie bei dem ausbleiben werden, der das Ziel Andere wirklich zu fördern und wahrhaft zu erquickern, fest in das Auge gefasst hat, dem Gegendruck der Welt gegenüber wird der lutherische Christ Trost schöpfen aus der Zuversicht, dass sein Werk und sein Dienst nicht auf eigene Verantwortung, nicht so zu sagen als Privatunternehmen, begonnen worden ist, sondern dass er mit Gott im Bunde ein Gotteswerk treibt, dass er in seinem kleinen täglichen Beruf das Kommen des ewigen Gottesreiches fördert.

Das ist das Lebensideal Luthers. Siegesfreude und Kampfesmut ist seine Grundstimmung. Sie quillt aus dem Glauben, dass wenn wir mit Gott im Bunde stehen, alle Dinge dieser Welt uns zum Besten dienen müssen. Arbeiten und Wirken, den Mitmenschen zu gut in seinem täglichen Beruf in Liebe und Treue, Demut und Geduld — das ist die Grundrichtung, welche jenes Lebensideal in sich schliesst. Dieselbe stammt aus dem Bewusstsein mit Gott im Bunde ein Gottes-

werk in dieser Welt herstellen, das Reich Gottes innerhalb dieser Welt und ihrer natürlichen gottgegebenen Ordnungen bauen zu sollen. „Aus dem Allen“, schreibt Luther, „folgt nun der Beschluss, dass ein Christenmensch lebet nicht in ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe“.

Fürwar Luther kann im Hinblick auf dieses Lebensideal rümen, dass es „ein hoch edles Leben sei um ein christlich Leben.“ Nach dieser Auffassung des Christenlebens ist der vollkommene Christ der vollkommene Mensch. Nicht nur für Gott und göttliche Dinge ist sein Herz erschlossen, sein Sinn ist auch offen für die weite Welt mit all ihren Gütern und Gaben, mit ihren Interessen und Aufgaben. Er lebt ein ewiges Leben schon hier in der vergänglichen Hülle im Lande des Vergehens. Daher eignet ihm die „ewige Jugend“, die Schleiermacher sich in so schönen Worten gewünscht hat. Es bleibt ja das Auge offen für alles Grosse und Schöne, mag der leibliche Blick gleich trübe werden, und es bleibt das Herz warm, das von den Stralen der Gottesliebe durchglüht worden, mag noch so eisig und kalt die Luft in dieser Welt gehen.

Die dargelegte Auffassung des Lebens ist keinesweges nur Privatmeinung Luthers gewesen. Sie ist deutlich ausgesprochen im 16. und 27. Artikel des Grundbekenntnisses unserer Kirche, der Augsburgischen Confession. In dem ersten der angezogenen Artikel heisst es: „Auch werden diejenigen verdammt so lehren, dass christliche Vollkommenheit sei Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen so doch dies allein rechte Vollkommenheit ist, rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott. Denn das Evangelium lehret nicht ein äusserlich zeitlich, sondern

innerlich ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stösst nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, dass man solches Alles halte als warhaftige Ordnung und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Beruf, beweise“.

Sie sehen, verehrte Anwesende, der lutherische Gedanke von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben ist keine theoretische Meinung, sondern ist der Quellpunkt für eine besondere sittliche Weltbetrachtung. Die Hohheit derselben dürfte über jeden Zweifel erhaben sein, es gilt sich nur darüber klar werden, dass diese Ansicht von Niemand geteilt werden kann, der nicht den Glauben hat an die Gnade Gottes, die den Menschen für gerecht erklärt. Denn nur dieser Glaube verbürgt dem Menschen den Besitz der Güter, durch welche er zu jener Grundstimmung des Denkens und zu jener Grundrichtung des Wirkens gelangt.

Hierin sind die besonderen Gefahren begründet, welche die lutherische Auffassung des Lebens mit sich bringt. Denn wenn jener Glaube entweicht oder erstarrt, so hüllt sich nur zu bald die leichtfertige Sorglosigkeit des Menschenherzens in den Mantel des Gottvertrauens. Es schlägt das Freiheitsbewusstsein in Zügellosigkeit um und die Idee der Herrschaft über die Welt führt zu jenem Geniessen, das gemein macht. Es ist in der Geschichte vorgekommen, dass man seine lutherische Orthodoxie durch Sittenlosigkeit und Weltförmigkeit im Gegensatz zu pietistischer Ängstlichkeit hat geglaubt betätigen zu sollen. Das sind schwere Verirrungen. Dieselben müssen überall dort eintreten, wo man das Lebensideal Luthers herübernehmen will, ohne doch in dem Glauben Luthers zu stehen. Jenes ist aber von diesem untrennbar. Ohne diesen Glauben kann die Befolgung der Lebensansicht Luthers nur zu Karrikaturen führen. Das Lebensideal Luthers mag imponiren. Es lässt sich aber, wie alles Grosse, nicht einfach kopiren. Ein solches Leben muss wachsen. Es wächst aber nur auf dem Boden eines Herzens, das in heissem Kampf wider seine Sünde, seine eigene

Onmacht erkannt hat und in der rettenden Barmherzigkeit Gottes seine einzige Zuflucht gefunden hat.

Hochgeehrte Versammlung! Dem Baum des Lebens galt unsere Ausführung. Wie er gedeihe, welches seine vollkommene, erstrebenswerte, Schatten wie Früchte darbietende Gestalt sei, war die Frage.

Gott hatte den Baum gepflanzt in das Erdreich dieser Welt. Aber es kamen Gärtner, die glaubten es besser machen zu können. Zu edel erschien ihnen die Wurzel, zu köstlich der Stamm, als dass der Wunderbaum in dieser Erde gedeihen könnte. Da hoben sie den Baum aus dem Erdreich und trachteten ihm hoch oben auf den Bergen, wo brennender die Sonnenstrahlen wirken und klarer die Luft ist, einen Platz anzuweisen. Der Baum schoss jäh in die Höhe. Aber bald senkte sich die Spitze und welk hingen die Blätter herab. Der Lebensbaum ward ein Todesbaum. Und wieder andere Gärtner waren da, denen erschien der Boden gefährlich für den Baum, denn Raupen und giftiges Gewürm namen sie auf ihm war. Sie trugen den Baum in ein hohes Schloss. In einer luftigen Halle fand er da Platz und siehe, er gedieh. Er prangte in Blätterschmuck und Blütenduft. Auch Früchte bildeten sich, allein zur Reife kamen sie nicht. Gar mancher Wanderer ist in das Schloss eingetreten des Baumes Früchte zu kosten. Er blieb gefangen dort und die Früchte des Baumes stillten schlecht seinen Hunger. Aber auch diese fielen halbreif ab, Blüten und Blätter sanken dahin. Wie erstarrt stand der Lebensbaum da. Ganz anders versuchte es ein neuer Gärtner. In die Erde setzte er den Baum, aber den Wipfel schnitt er ihm ab und knickte die Blüten so hoch seine Hand reichen konnte. Nur Früchte mochte er sehen, an der schwelenden Kraft der Knospe, dem frischen Grün der Blätter fand er keinen Gefallen. Da ist ein neuer Gärtner des Weges gekommen. Der hat den Boden umgegraben, in diesen Boden setzte er dann den Baum, und schnitt mit scharfem Messer die welken Äste ihm ab. Dann flehte er zu Gott, dass Sonnenschein und Regen er dem Baum gebe. Und siehe! im

heimischen Boden gedieh der Baum und es quoll und schwoll am altersgrauen Stamm von neuen frischen Lebenstrieben. Und der Baum trug Blätter, Blüten und Früchte, gab Schatten dem müden Wanderer, Nahrung den matten Herzen.

Den Geschicken dieses Baumes möchte ich, verehrte Anwesende, die wechselnden Lebensideale der Christenheit vergleichen. Der Lebensbaum steht auch in unserem Lande. Gott erhalte ihn uns, ob kalte Stürme ihn schon umbrausen, frisch und blühend in Altlivlands heimatlicher Erde!

